

# Söll das Fridesy?

Autor(en): **Müller, Elisabeth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 51

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-650005>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.







# ZWEI HÄUSER

*zwei Welten*

das Surren einer andern Säge, die kreischend einem Baum ins Mark fährt. —

Hm! Sollte der Nachbar auch gerade hier sein? Sie hatten nicht nur Häuser und Felder, sondern auch zwei Waldgrundstücke nebeneinander. Er lehnt seine Säge an den Stamm des Tännleins und schreitet hinüber. Richtig! Nicht weit von ihm, in der kleinen Lichtung kniet Werren am Boden, und schlägt einem kleinen Bäumlein die Axt ins Mark.

Werren bemerkt ihn nicht, und Althaus hat Zeit, den Nachbar zu betrachten: Seine gedrungene Gestalt, breit, gross, sein spärlich falbes Haar, glatt aus der Stirne gekämmt, sein seltsam unbewegtes Gesicht, von einer besondern Schwere überschattet. Althaus grüsst hinüber und ruft:

«Was? Du bist auch da? Suchst auch nach einem Lichterbaum? Diesmal hat das Wort Gültigkeit: zwei Herzen und ein Gedanke...»

Werren hält inne und schaut auf, aus seinem vergrübelten Sinnen.

«Grüss Gott», sagt der andere kurz, «nein; wegen dem Christbaum allein bin ich nicht in den Wald gegangen. Unser-einer hat anderes zu sorgen und zu denken. Das Bäumlein sah ich zufällig... Ich zeichne Holz an für den Schlag, wenn man so viel abgeben muss. Mir zieht es zwölf Klafter...»

«Verrückt, solche Bestimmungen...»  
«Ja, aber wenn vorläufig noch wenig Kohle ins Land kommt? Mit was sollen sie in den Städten heizen und mit was die Motore treiben?», wagt Althaus fast schüchtern einzuwenden.

Werren, oft voll Verachtung für alles, was die Meinung der andern bedeutet, tut mit der Hand einen sausen Hieb durch die Luft:

«Aph! Immer nur der Bauer soll daran glauben, wer sonst?»

Werren ist ein Mann der Tat, der ganz im Leben steht, ein Bauer, der rechnet, und jeden Vorteil im Gewerbe zu wahren versteht. Aber das Rechnen hat ihn reich gemacht. Oft scheint es, als arbeite er einen Groll in den Boden hinein... Er ist ein schweigsamer Mann und wird immer schweigsamer.

Eine Stille tritt ein.  
Werren hantiert an dem Baum, schneidet ihm die untersten Aeste weg und beseht ihn ringsum. Auf einmal wendet er sich jäh herum:

«Zahlst du das Wehropfer gleich ganz ein?»

«Ich denke: ja! Und leise, wie verschämt, fügt Althaus hinzu: «Wir können es ja, Werren...»

«Und die übrigen Steuern, die damit auch noch gerade zusammenfallen?»

«Du hast recht? Es gibt gerade ein Loch in den Geldsäckel, aber vergiss nicht, wir haben noch ein Dach über dem Kopf und Felder ums Haus, und Hände, die zugreifen können. Wir sind noch jung, Werren! Und du hast daheim auch eine liebe Frau, die hilft dir das Leben tragen...»

Darauf sagt Hans Werren nichts. Er staunt vor sich hin. Althaus streckt seinem Nachbar die Hand hin. Werren ergreift sie verwundert...

Es ist so still im Winterwald. Die Welt liegt verstummt unter dem Wolkenhimmel. Schon beginnt es zu dunkein. Ein kalter Dampf steigt aus den Wäldern.

Hans Werren sagt nichts, tut nichts, er sieht seinen Nachbar nur an. Und dieser schaut ihm mit seinen ruhigen Augen tief und stark ins Gesicht: «Wir können nichts mit uns nehmen, Werren. Alles hat seine Zeit!»

Raum, Grösse und stille Einsamkeit umweben die beiden.

«Komm», sagt Althaus auf einmal munter, «wir wollen heimgehen, dort warten Haus und Herd auf uns...»

Er eilt hinüber, um seinen Baum zu holen. Zusammen treten sie den Heimweg an.  
Frieda Schmid-Marti

...ure, an diesem vorweihnachtlichen  
Dezernachmittag haben der Althaus  
Werner und der Werren Hans im Schwengl  
merkwürdigerweise den gleichen Ent-  
schluss gefasst, den: einen Weihnachts-  
baum zu schneiden. Keiner wusste vom  
Vorhaben des andern.

Die Häuser der Bauern liegen nur durch  
die Strasse voneinander getrennt. Man  
sieht sich in die Fenster, man lebt so nahe  
zusammen — schlecht und recht lebt man  
zusammen — tut sich nichts zu Leide,  
aber auch wenig zur Freude. Man weiss  
alles voneinander, und im Grunde nichts.  
— Man treibt das gleiche Handwerk, einer  
ahnt die Sorgen und Nöte des andern,  
seine Hindernisse und Möglichkeiten, Er-  
folge und Misserfolge, Hoffnungen und  
Pläne.

Aber man geht sparsam um mit Worten,  
das Gefühl wird tief innen verhalten.  
Abgeschlossen vollzieht sich für jeden  
Einzelnen das Dasein, einsam lebt jeder  
sein Leben in sich hinein.

Werner Althaus geht nach dem Mittag-  
essen ein wenig vors Haus und staunt in  
den grauverhangenen Himmel.

Endlich hat die Fron draussen nachge-  
lassen. Endlich! Alles ist unter Dach, der  
letzte Mist gezettet, die letzte Grube ge-  
weinig verschnaufen, ein bisschen «döseln»,  
ohne darob zu erschrecken, dass man jetzt  
Hies und das versäumt habe...

Herrgott! Diese Baurerei in den letzten  
Jahren! Diese Anstrengungen, Höchster-  
stige herauszuwirtschaften. Wie hatte man  
sich bis zum äussersten anstrengen müs-  
sen, um den Forderungen zu genügen,  
Frau, Kinder, Dienstboten mussten das  
letzte hergeben an Kraft, Ausdauer, Mut  
und Willensstärke. Was gab es sonst noch  
alles? Militärdienst, Fürsorgebeamtungen,  
Misserfolge, Krankheit und Dienstbo-  
tennöte.

Jetzt lag das alles zurück wie ein böser  
Traum.

Jetzt war das Friedensjahr angebrochen.  
Althaus schnuppert ein wenig in der  
Luft. Ah! Es weihnachtete! Sein Herz  
war froh. Es war noch so ganz, ganz  
anders, als man Kind war... So vieles  
geliebt worden. Das hier war ge-  
weihnachtet: Jedes Gräslein trug eine Schärpe,  
weihnachtlich spannte matte Perlenketten in die  
Lüften. Der Hochwald glich einem gewal-  
tigen Festsaal.

An diesem Mittag hat sich der Himmel  
ein wenig gelichtet. Ein handgrosses,  
weisses Loch lässt die blasse, kühle Sonne  
hinein.

Althaus sieht in diesem Winter den  
über der Landschaft Zauber zum ersten Mal  
hinein. Die Spinnweben von Erinnerungen... Das Vor-  
her ist vergessen. —

Er ist nicht von der gleichen Art wie  
seinesgleichen, aber er hütet sich streng,  
das merken zu lassen. Stets hatte er sein  
Leben auf sich genommen, mochte es sein,  
was es musste. Aber ein Hintertürlein  
durch die er in das andere Reich spähen  
konnte, dorthin, wo Ruhe und Frieden  
waren, wo der Geist Kräfte sammelt

An diesem Nachmittag gedenkt Althaus  
den Weihnachtsbaum zu schneiden. Er  
ruft in den Hausgang:

«Pauline, ich gehe in das Rumiswäldli,  
den Weihnachtsbaum holen. Soll's ein  
grosser oder ein kleiner sein?»

«Schritte werden laut im Hausgang. Pau-  
line steht unter der Türe. Mit heiterem  
Lächeln sieht sie zu ihrem Mann hinüber:  
«Ummitze sagt sie:

«Ummitze Frage, du nimmst doch gerade  
den Baum, der dir am vollkommensten  
erschmeint, ob etwas grösser oder kleiner...»  
Er wendet ihr das Gesicht zu. Wusste  
Pauline, dass er ausreissen wollte? Ja, sie  
musste es! Sie sagt es ihm auch:

«Gelt, das ist dir ein lieber Gang...  
Weder Krieg, noch schwere Zeit haben  
dich geändert, Werner, gottlob nicht!» Sie  
ist zu ihm getreten.

Er schaut über ihre Gestalt, über ihr  
Haar hinweg, in die rauhreifumspinnenen  
Wiesen. Die Birke am Brunnen steht wie  
eine weisse Braut.

«Schön, sagt er, aber jetzt bhüet Gott,  
Pauline.»

Er schultert die Säge und geht. Da fällt  
ihm noch etwas ein:

«Weisst du, wo ich vor einem Jahr um  
diese Zeit war?»

«Im Jura, auf Grenzwacht...»

«Also, jetzt gibt es nicht mehr Grenz-  
wacht. Dafür soll ein grosser Baum im  
Hause brennen. Ein Friedensweihnachts-  
baum...! Vielleicht muss ich lange  
suchen...»

«Komm nicht zu spät heim, sonst fin-  
dest du den Weg nicht mehr nach  
Hause...» neckt sie fröhlich.

\*

In den Rumiswald führen zwei Wege.  
Der eine geht über den Rumishubel, direkt  
in den Wald, der andere ist ein Feldweg,  
läuft durch ein Erlengebüsch, folgt dem  
Lauf eines Bächleins, geht über einen  
Steg, einem Bord entlang und verliert sich  
im Hochwald. Darüber hinaus sieht man  
die Berge. Es ist ein stiller, verträumter  
Weg...

Für Werner Althaus liegen ungezählte  
Erinnerungen daran: seine Kinder- und  
Jugendzeit, wie er ihn mit dem Vater  
gegangen, sommerlang zur Feldarbeit,  
winterlang zum Holzfällen. Werktags war  
es der Arbeitsweg, sonntags ein Weg  
stiller Begückung, ein Freudenweg zu  
blühenden Kirschbäumen am Bord, zu  
fruchtbeladenen Apfelbäumen im AuGrund,  
zu ährenschnellen Feldern in der Zelt. —  
Er ging den Weg mit der jungen Braut,  
in erster, verschwiegener Liebe, mit seinem  
ersten Büblein, das neben ihm trippelte:  
«Vati, wei mir go Chirseli suche?...»

Heute geht er ihn, um für seine Familie,  
zu der er endgültig heimkehren durfte, das  
Sinnbild der Gnade, des Lichtes, der  
Freude zu suchen.

Friede auf Erden! Wie gedankenlos  
hatte man das Wort oft ausgesagt. Welch  
tiefe Bedeutung gewann es in der Gegen-  
wart. Würde es Friede geben in der  
armen, zerrissenen Welt? Der letzte Hei-  
matlose ein Dach und Brot haben? —

Tief in Gedanken geht Althaus. Da ist er  
schon im AuGrund. Wie schön die junge  
Saat steht! Die neubestellten Felder sind  
ein neues Versprechen. Auf den Sturz-  
äckern liegen die Schollen feucht, dunkel,  
fruchtbar. Herrgott! Brot — Friede — Hei-  
mat, eine gute Lebensgefährtin, zwei liebe  
Kinder! Er ist ein König! Hat er das alles  
verdient? — Seine Brust dehnt sich, er tut  
einen tiefen, zitternden Seufzer.

\*

Sorgfältig prüfend schreitet Althaus den  
jungen Aufwachs seines Grundstückes ab.  
Immer wieder glaubt er ein Tännlein ge-  
funden zu haben, und entdeckt daran im  
gleichen Augenblick eine Unvollkommen-  
heit. Er sucht und sucht und erkürt eine  
schöne, gleichmässige Weisstanne. Sie soll  
es wert sein, den Lichterglanz zur Fried-  
densweihnacht zu tragen...

Er setzt die Säge an — und vernimmt  
ganz nahe, im nachbarlichen Grundstück,